

Für Fildner.

Gegen den Ozeanflieger-Kummet.

Die Dorimunder Stadterordnetenversammlung nahm folgenden von der Sozialdemokratie eingereichten Antrag an:

„Der Magistrat wird ersucht, beim Vorstand des Deutschen Städtebundes angeregt, eine Geldsammlung unter den deutschen Städten in die Wege zu leiten, um die Ausriistung der wissenschaftlichen Expeditionsvergnisse des Dr. Fildner herbeizuführen. Die Stadterordnetenversammlung beschließt 5000 Mark für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen.“

Der Antrag wurde geteilteinstimmig zum Beschluss ausgefertigt. In einem geradezu nationalen Rummel ausgearbeiteten technischen Erfolg der Ozeanflieger gestellt. Er bedeutet nicht nur eine Anerkennung und Ehrung Fildners, sondern darüber hinaus auch eine wertvolle Förderung der deutschen Wissenschaft durch die Sozialdemokratie.

Der 32. Deutsche Krankentag

Die Vertreter von Krankentagern mit über 10 Millionen Beschäftigten vom 5. bis 7. August in Breslau vereinigen. Auf der Tagesordnung stehen bedeutsame Fragen für die Fortentwicklung der Krankentagerversicherung. U. a. wird die Reform der Reichsversicherungsordnung besprochen werden. Aus dem kürzlichen Tagesordnungsbuch wird hervor hervorgehoben, dass der Ministerialrat Dr. Mandelstam und dem Präsidiumsmitglied des Deutschen Städtebundes Dr. Wemelsdorf über Arbeitsgemeinschaften der Versicherungsträger mit den Gemeinden. Professor Dr. Schäfer, Berlin wird über die Beteiligung der Krankentagern an der Gesundheitsfürsorge sprechen, Professor Dr. Siepmann an Berlin über die Bedeutung der Krankentage für die Krankentagerversicherung. Der sächsische Landesoberarzt Geheimrat Professor Dr. Zehle, Dresden und der Geschäftsführer des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände, Maack, Berlin sprechen über Fürsorge für gesundheitlich gefährdete Jugendkinder. Die Tagung wird beraten sein, der Krankentagerversicherung eine Reihe neuer Ziele zu zeigen. Wir werden über diese Tagung berichten.

Veröhnung in Moskau.

Riga, 17. Juli. (Eig. Drahtf.). Aus Moskau wird gemeldet, daß schon in nächster Zeit eine völlige Ausöhnung mit der Opposition erfolgen soll. Es verläuft weiter, daß Kamenew und Sinowjew wieder hohe Staatsämter erhalten werden. Die Ausöhnung erfolgt im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise, in der sich Rußland zurzeit befindet. Die gegenwärtigen Machtverhältnisse befinden angeblich durch eine weitere Verharmung der Oppositionsführer eine erhebliche Steigerung der gegen sie herrschenden Mißstimmung.

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen

werden nach einer am Dienstag getroffenen Vereinbarung der beiden Delegationsführer am 10. September in Warschau wieder aufgenommen. Die Grenzschutzverordnung dürfte schon im Verlauf der ersten Beratungen eine Rolle spielen.

Noch ein Schachtel-Prozess?

Riga, 17. Juli. (Eig. Drahtf.). In Lissabon wird eine ganze Reihe von Ingenieuren der Kautschuk-Gruppe verhaftet worden. Sie werden beschuldigt, in den Jahren 1921-1924 von den ehemaligen Grundbesitzern hohe Gebührensicherungen erhalten und den Grundbesitzern Berichte über die Lage der russischen Bergbauindustrie geliefert zu haben.

Ein Ober-Gebiet. In der Nähe von Jena bei Kofa wurde dieser Tage unter großer Beteiligung der republikanischen Bevölkerung ein Friedrich-Ebert-Stein eingeweiht. Der mehrere Zentner schwere Naturstein ist von republikanischen Arbeitern unterirdisch errichtet worden.

Der holländische Landtag beendete am Dienstagabend nach zweimonatiger Verhandlung die Beratung des Staatsvertrags. Der Vertrag wurde mit 45 gegen 20 Stimmen angenommen. Für das Budget stimmten nur die drei Regierungsparteien, Zentrum, Sozialdemokratie und Demokraten. Die Reichsversammlung wird am Montag der Sozialdemokratie am 1. April 1930 aufgehoben. — Der Landtag vertagte sich dann bis Mitte September.

Das Tanagerobstorn ist am Dienstag nachmittag um 4 Uhr im französischen Außenministerium parafert worden. Die Parafierung erfolgte durch den Unterstaatssekretär Bernhard für Frankreich und den Vizekonsul von England, Spanien und Italien.

Kleine Chronik.

Eine neue Higelwelle?

Die Temperatur betrug in der Reichshauptstadt am Dienstag 9 Grad weniger als am Tage vorher. Morgens um 8 Uhr wurde eine Temperatur von 19 Grad gemessen gegen 23 Grad am Montag. Bis gegen Mittag fiel das Quecksilber bei herrlichem Wetter auf 22 1/2 Grad, also normale Sommerwärme. Es ist damit zu rechnen, daß Deutschland in den nächsten Tagen von einer neuen Higelwelle heimgesucht wird.

Das deutsche Berlin.

In der Reichshauptstadt und seiner näheren Umgebung wurden während der Higelwelle im Durchschnitt täglich 25 Millionen Liter Flüssigkeiten verzehret beziehungsweise verarbeitet. Das bedeutet, daß pro Kopf der Berliner Bevölkerung in dem Kampf gegen die Hitze täglich etwa acht Liter Flüssigkeit verbraucht werden sind. Eine beachtlichen Anteil an der Flüssigung hatten die Berliner Bierfabrikanten und die Selters- und Selters-Abfüller. Ein Weibchen wurden täglich allein 6000 Hektoliter verzehret, während in normalen Zeiten der Verbrauch an diesem Bier sich auf 3000 bis 4000 Hektoliter beschränkt. Die Selters- und Selters-Abfüller hatten eine Weibsigkeit von über 200 Prozent gegenüber normalen warmen Sommerlagen aufzuweisen. Schwierig gestaltete sich die Belieferung der Reichshauptstadt mit Milch, da in den heißen Tagen die Produktion nicht unerheblich zurückfiel. Die in Berlin täglich benötigten 1 1/2 Millionen Liter konnten jedoch auch während der Higelwelle, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, regelmäßig geliefert werden.

40 Todesopfer. In den letzten Tagen sind im Rhein zwischen Karlsruhe und Bingen nicht weniger als 40 Personen beim Baden ertrunken. Es wird vermutet, daß die Zahl der Todesopfer noch größer ist.

Radio-Tageblatt

(Eigener Funkdienst)

Die Annaherker.

Berlin, 18. Juli. (Eig. Funkm.). Am Dienstagabend trafen in Berlin 16 aus dem Zuchthaus Sonnenburg entlassene politische Gefangene ein. Die Kommunisten benutzten die Ankunft der Opfer ihrer verbüßten Strafe natürlich zur Agitation gegen die Sozialdemokratie.

Waldbrand bei Berlin.

Berlin, 18. Juli. (Eig. Funkm.). Am Tagelager Forst wurden am Dienstag 10 000 Quadratmeter Eichenwald durch Brand völlig zerstört. Die Feuerwehre hatte mehrere Stunden zu tun, um den Brand zu löschen. Wahrscheinlich ist das Feuer durch Raucher verursacht worden, die schlafend mit brennenden Zigaretten umgegangen sind.

Abgelehnte Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches in der sächsischen Textilindustrie.

Berlin, 18. Juli. (Eig. Funkm.). Das Reichsarbeitsministerium lehnte am Dienstag die von den Unternehmern beantragte Verbindlichkeitsklärung des Arbeitsgerichtsbeschlusses für die mittel- und westfälische Textilindustrie ab. Die Weigerung erfolgte aus formalen Gründen, da der Schiedspruch eine Bestimmung enthält, die gegen das Betriebsratsgesetz verstößt. Auf Veranlassung des

Reichsarbeitsministeriums werden voraussichtlich demnächst neue Verhandlungen stattfinden.

Zeichen von Amuniben?

Dona, 18. Juli. (Eig. Funkm.). Norwegische Fischer haben auf der Bäreninsel eine Schlinge gefunden und wollen Spuren bemerkt haben, die ins Wasser führen. Man nimmt deshalb neuerdings an, daß Amuniben mit dem französischen Flieger in dem Gebiet der Bäreninsel verunglückt ist. Auf diese Annahme gestützt, hat man die Sucharbeit nach dem norwegischen Fischer seit Dienstag in das Gebiet der Bäreninsel verlegt.

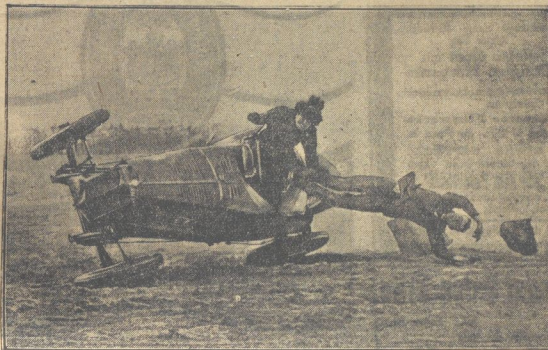
Belgien stimmt dem Antikriegspakt zu.

Brüssel, 18. Juli. (Eig. Funkm.). Die belgische Regierung hat dem Vertreter der amerikanischen Regierung in Brüssel am Dienstag ihre Antwort auf die letzte Kellogg-Brieffe erteilt. Belgien erklärt sich darin bereit, den Kellogg-Brieffe nach seiner letzten Interpretation durch die amerikanische Regierung zu unterstützen.

Massenhinhaltungen in China.

London, 18. Juli. (Eig. Funkm.). In Sincow (China) behandelte die Polizei am Montag 60 Personen, die im Verdacht kommunistischer Umtriebe standen. Am Dienstag wurden von den Häftlingen 40 freigelassen.

Der Moment des Todes.



Opfer der Autokratie. Ein von Miss May Cunliffe in Southport Sands (England) gefeuerter Remonto überflieg bei einer Stundengeschwindigkeit von 160 Kilometern. Die Fahrer und ihr Vater und Begleiter.

ter. Mr. Cunliffe wurden aus dem verunglückten Wagen geschleudert. Diesen Moment hält unser tief erfüllendes Bild fest. Eine Sekunde später war Mr. Cunliffe tot und seine Leiche schwer verletzt.

Eine große Familientragödie ereignete sich in Zweier bei Auer (Hessenland). Der Händler Gustav Dietrich, der in Zweier sein Gemischtgeschäft betreibt und als hahnenrieger, ungläubiger und roher Mensch bekannt ist, machte seiner 27jährigen Frau und seinen zwei Kindern das Leben derart zur Hölle, daß die Unglückliche zusammen mit ihrer 57jährigen Mutter und den beiden Kindern, einem 4jährigen Jungen und einem einjährigen Mädchen, in den Tod ging. Im Morgenrauschen machten sich die beiden Frauen auf und sprangen die Kinder ins Meer, in den Rhein-See-Raum. Die beiden der Unglücklichen konnten gerettet werden.

„Jatta“-Kette in einem Brauereigen. Die in Rom ersehnte „Leibniz“ hat von ihrem Sonderkorrespondenten aus Kingbau einen Bericht erhalten, in dem es heißt, daß die Schiffsbrüder der „Jatta“ in dem Wagen eines von Mattingen geleiteten Wärens Zeitungstulle und Stoffstücke festhielten. Die Art des Stoffes sei zwar kaum noch erkennbar gewesen, aber man glaubte, es sei ein Stück der Schiffsbrüder gewesen, die sich beim Aufschlag der „Jatta“ auf den Boden losgerissen hätten.

5 Kinder verstorben. In der Nähe von Rouen (Frankreich) brannte am Dienstag ein großes Bauerngehöft nieder. Fünf kleine Kinder der auf dem Hof wohnenden Familie erlitten den Tod.

Der schwere Einbruch. In der Wohnung eines Berliner Kaufmanns in der Anhalterstraße, der sich zur Zeit mit seiner Familie auf Reisen befindet, erbeuteten Einbreuer in der Nacht zum Dienstag Material im Gesamtwert von über 15 000 Mark. In der gleichen Nacht wurde auch die Wohnung der indischen Filmproduzentin Gejy Gelben in der Mariendorfer Straße von Einbrechern heimgesucht. Der Schmiedmeister wurden wertvolle silberne Schmuckstücke, Kleider aus japanischer Seide, Wäsche und Schmuckstücke im Werte von 8000 Mark gestohlen. Der gleichen Wohnung hatten Einbrecher erst vor wenigen Wochen einen Besuch abgestattet. — Ein Kaufmann in der Friedrichstraße wurde am Dienstag vormittag 5000 Mark entführt, hatte, und es einleitend in seiner Wohnung in einem Wälschenschrank versteckt, fand am Abend nach seiner Rückkehr die Wohnung ausgebrochen und die Schränke durchsucht. Die 5000 Mark hatten die Spühwachen ebenfalls erbeutet und an sich genommen.

Kunstliches Holz. Der englischen Technik ist es gelungen, in naphtholiges Holz herzustellen. Es handelt sich um ein Pulver, das mit einer Spezialflüssigkeit zu einem Brei angequillt wird und aus Erhärtet der Masse eine Art von Kunststeinprodukt ergibt, welches sich aber genau wie Holz bearbeiten läßt. Man kann dieses Material bohren, sägen, hobeln, drehen, feilen und mit Schmirgelstein fein abschmirgeln. Es muß sich als Formmaterial weniger als als Holz und kann leicht Verdrümmungen am Modell mitgehen werden, da es sich mit Hilfe des Grundmaterials an einander binden läßt. Besonders geeignet ist das Material für Kleingewerke, feine, das es die Nachteile von Gips oder Wachs für solche Zwecke hat. Wie Kunststoffe, die mit Formen aus diesem Material erzeugt werden, sollen sich auch durch bedeutend größeren Saubereit auszeichnen. Das Material gelangt unter der Bezeichnung: „Titanite Stone Mixture“ in den Handel; es härtet im Zeitverlauf von 6 bis 8 Stunden, Verlebe sollen erzeugt haben, daß bis zu 40 000 Kubzoll von einer einzigen Form aus diesem Material gewonnen werden können.

Eine tolle Geschichte. 11 Seemeilen von der portugiesischen Küste entfernt, südlich von Lifabon, überließen Seeräuber ein kleines Seefischerboot, das gerade im Begriff stand, seine Netze einzuziehen und mit dem Fang in den heimischen Häfen zurückzuführen. Plötzlich tauchten in rascher Fahrt 10 Motorboote auf. Nach bevor die Belagerung abgebrochen war, war geflohen, erhoben sich aus diesen Boote etwa 150 Mann, die unter größtem Geschrei Messer, Säbe und Ruder in drohenden Schwingen schwenkten. Dem Kapitän des Seefischerbootes blieb nichts anderes übrig, als den Seeräubern seinen Fang als Lösegeld anzubieten. Die Räuber waren damit jedoch nicht zufrieden. Der Kapitän griff dann zu einer Waffe. Er hielt die Seeräuber mit Besprechungen hin, die er nicht erfüllen konnte, ließ heimlich das Boot verlassen, gab Vollbrenn und entschwand plötzlich den Blicken der erschrockenen Seeräuber. Der Seefischerbooter fuhr in den Hafen von Lifabon zurück, wo die ganze phantastische Geschichte gläubig registriert wurde.

Brudermord. In der kleinen Bergdörfergemeinde Schünburg a. d. Elbe wurde am Samstag in früher Morgenstunden auf der Schwelle seiner Wohnung der 38jährige Kraftstoff Osk. Schreiber tot aufgefunden. Der Körper wies lurchige Wunden, von Kratzen herrührend, auf, und von dem Raum, in dem der Unglückliche zu schlafen pflegte, führte eine breite, blutige Spur bis zu der Stelle, an der er tot zusammengebrochen war. Die Ergebnisse der Genamrie führten vorerst zu keinem Ergebnis, da die Angehörigen des Ermordeten angeblich zur Zeit des mutmaßlichen Mordverfaltes gefestigt und daher nicht gehört zu haben. Da jedoch die Genamrie keinerlei Spuren einer genauen Ermittlung aufwies, verurteilte sich der Verdacht, daß der Mörder sich im Hause selbst aufgehoben haben müsse, und in dieser Richtung angefallenen Nachforschungen endeten mit der Verhaftung des Bruders des Ermordeten Emil Schreiber, der als erster Mann gefangen hatte. Es wurde festgestellt, daß die beiden Brüder seit einiger Zeit in Streit wegen Geld- und Erbschaftsangelegenheiten lebten. Der Ermordete wand unmittelbar vor seiner Verhaftung, und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß dieser Umstand den Gang der Tragödie bestimmt hat. Emil Schreiber raucht die Zigar, er wird jedoch als fröhlicher, harterziger Mensch geschildert, von dessen Schuld die Bevölkerung überzeugt ist.

Beim Stierkampf getötet. Bei einem Stierkampf in der großen Madrider Arena tötete der adige Stier einen Bombardier durch einen tiefen Körnerstoß in den Unterleib. In der gleichen Wunde gab es noch andere Verletzte.

Die Berliner Autos. Das Berliner Kraftfahrzeugregister veröffentlicht eine Statistik, die von hervorragt, daß in Berlin am 1. Juli 76 409 Kraftfahrzeuge vorhanden waren. Die Zahl der Automobile am 1. Juni betrug 73 866, jedoch im Verlauf eines Monats mehr als 2000 Automobile neu dem Verkehr übergeben wurden. Von den 76 409 Kraftfahrzeugen entfallen auf Personenkraftwagen einschließlich Kraftbussen und Omnibussen 36 081, auf Kraftkraftwagen 22 056, auf Kraftbussen 18 991 und auf Kraftkraftbussen 8 981. Die Zahl der Kraftbussen, die in den vergangenen Monaten hin und hergegangen, ist im Vergleich von 9151 auf 9821 gestiegen, die Zahl der Kraftkraftbussen ist von 654 auf 720 gestiegen.

Sozialdemokratische Partei.

Am Sonntag, den 29. Juli ds. Js. auf der „Volkswiese“
in den Spiegelsbergen (unterhalb des Bismarktums)

Sommer-Fest

Abmarsch 9 Uhr vormittags vom „Fürstehof“, Spiegelstraße, Ecke Wilhelmstraße
Auf dem Festplatz: Konzert der organisierten Musiker und Arbeiterjänger
Sportliche Darbietungen des Jungbanners – Spiele und Wettkämpfe der Kinder
Spiele der Arbeiterjugend u. Jungsozialisten – Belustigungen aller Art (auch für Erwachsene)
Für Speisen und Getränke, heißes Wasser zum Kaffeekochen, Fleischbrühe und Milch ist gesorgt.

Abends großer Fackelzug

Jedes Kind erhält eine Fackel geschenkt. Festbeitrag 20 Pfennig.
Wir laden hiermit alle unsere Parteigenossen und -Genossen, Gewerkschafter, Arbeiterportier, Reichsbanner, Republikaner, die gesamten Wähler unserer Partei ein. Kommt alle! Dann wird es ein großes Volksfest!
Der Vorstand der SPD., Ortsgruppe Halberstadt.

Schlachthof-Freibant Donnerstag von 8 bis 10 Uhr
Rind-, Schweine-, Kalb- und Hammelfleisch.

KL Achtung! Heute Mittwoch letzter Tag
Weißes Roß Robin Hood mit Douglas Fairbanks
Morgen **Donnerstag** schon neuer Spielplan
Zwei der neuesten Filmwerke
Alfons Fryland - Lya de Putti in
Charlotte etwas verrückt
Die Ehe einer kapriziösen Frau. Und
Der Keller aus dem Palasthotel
Einer der hervorragendsten Filme
Nes-Rüllands
Man beachte die morgige Anzeige

Im **Dortmunder Union-Bräu**
Schuhstraße 37. Inh.: Walter Berg
gibt es wieder das gute
„Altbier“
1/10 Stange 45 Pfg., 1/10 Stange 20 Pfg.

Rathauskeller
Befreit von Hitz- und Sonnenhitze, sitzt sich's im Rathauskeller gut.
Jeden Abend: **Konzert**
Tiefgehöhlte Biere und Weine, Speisen nach Karte zu jeder Zeit.

Photo Arbeiten innerhalb 8 Stunden
Spezialhandl. **CARL BAUMANN**
gepr. Fotograf, Lichtstr. 11

Befondere Ortstranten-Kasse der Stadt Niersleben (Bode)
Hiermit berufen wir gemäß § 68 der Satzung eine **ordentliche Ausschuss-Sitzung**
am **Donnerstag, den 26. Juli ds. Js. abends 8 Uhr** nach dem Restaurant „Stadtort“ (kleiner Saal) ein.
Tagesordnung:
1. Abnahme der Jahresrechnung
2. Bericht über Differenzen mit einem Steueranten
3. Bericht über
Die Herren Arbeitgebersvertreter und Arbeitnennvertreter werden hierzu höflich eingeladen.
Der Vorstand: Büttner, Vorliedenber.

Grüne Bühne Harzer Berg-Theater
Täglich nachmittags 3 1/2 Uhr:
Shakespeare: „Die beiden Veroneser“
Sonnabend, den 21. Juli, 3 1/2 Uhr:
„Amphitryon“ Lustspiel von Kleist
Musik nach Mozart.
Postautos zu den Vorstellungen ab Staatsbahnhof Thale
Der Zuschauererwartung liegt kühl im Schatten

Das altberühmte Kölsch Schwarzbier
wird infolge seines wunderbar würzigen Geschmacks von Männern und Frauen als Stärkungsmittel gleich gern getrunken.
P. Hoffmann
Das altberühmte Kölsch Schwarzbier ist erhältlich durch Arthur Baum, Generalvertrieb, Parkstraße 6, Neurath 2419, sowie durch sämtliche Bierhandlungen und in allen durch Schilder und Plakate kenntlichen Geschäften. Man verlange ausdrücklich das echte Kölsch Schwarzbier mit dem geschäftlich gelieferten Bismarck-Etikett, um vor Nachahmungen geschützt zu sein.
Auskauf vom Hof im Spezialauskauf S. d. Rathenau 2.

Wäsche-Jacob
Der „Wahre Jacob“ giebt vom Leber für dich!
Er kämpft mit milchbefangener Feder für dich!
Er hat da auch mal was für ihn, empfehlend propagierte ihn!
„Der Wahre Jacob“, das vollstimmliche Witzblatt, reich illustriert, anerkannt hervorragende Ausstattung, Mitzig, 40 Pf. pro Nummer, zu haben in allen Volksbuchhandlungen.
Halberstädter Tageblatt.

Abonniert die Halbmonatsschrift „Der Klassenkampf“ (Marxistische Blätter)
Bezugspreis monatlich nur 85 Pfg.
Probeweile u. Prospekt durch Volksbuchhandlung Halberstädter Tageblatt, Domplatz 48.

Druckfaden liefert Harzer Volksstimme
Heute früh entschiel nach langem schwerem Leiden, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger-u. Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der
Invalide Karl Brauns
im fast vollendeten 60. Lebensjahre
Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
Johanne Brauns geb. Wesche nebst Kindern.
Die Beerdigung findet am Freitag, den 20. Juli 1928, nachm. 5 Uhr, von der Leichenhalle U. Liebransen aus statt.

Unser Farbenstern zeigt Ihnen den Weg zu unserer Verkaufsstelle
Oele, Lacke, Farben
und alle Bedarfsartikel
für Lackierungen und Anstriche
fachmännisch ausprobiert und von anerkannter Güte, kaufen Sie am besten und preiswert bei der
Rohstoff-Genossenschaft der Maler
Sedanstr. 69. Geschäftszeit von 8-12 u. 2-5 Uhr. Fernr. 1611

Fruchtpressen
Messing-
Einkoch-Kessel
Einkoch-Apparate
Original Weck
z. sehr vorteilhaften Preisen
bei
C. Randewig
Haus- u. Küchengeräte
Martiniplan 11
Tel. 2594

Allen überlegen sind Herrschuh's neueste Wäsche mangeln
m. gestalt. geschützt. Führungseigenschaft. Kein Rutschen und Schiefelaufen mehr.
Herrliche Wäscheplattung, viel Knutschschaft, z. Einnahme. Bequeme Zahlung.
Ernst Herrschuh
Siegmar-Platz 230, Aalteute und bedeut. Spezialfabrik

Schöner Tisch
für Wandtisch oder beidseitig
Länge 126 cm, Breite 87 cm, Höhe 92 cm
billig abzugeben. Zu erw. in d. Gabelstraße 4, B. Zella.

Drogenhandlung Otto Henicke Halberstadt
Spezialgeschäft für Pflanzenschutz u. Düngung
Folien-Planzenspreizen, Kautschuk-Planzenspreizen, Schachtel-Obstbaum-Planzenspreizen, Hamstoff und andere Gärtnerdünger.

Kürschners Deutscher Reichstag 1928
mit Bildnissen und Lebenslauf der deutschen Reichstagsabgeordneten
Ist wie viele Institutionen und Anstalten in der Welt, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch die Qualität ihrer Arbeit auszeichnen.
540 Seiten Textformat 10 1/2 x 7 1/2 cm
Preis 1 Mark
Vorwärts in der
Volksbuchhandlung Halberstädter Tageblatt

Achtung! Achtung!
Alle Reparaturen werden bei Veranschauligung von nur einem Besuche erledigt. Infolge der breiten Arbeitserfahrung in der
Befohl-Anfall „Sortschritt“
Schuhstraße 43. (früher Völle) Schuhstraße 43. Zur Wäsche kann gewartet werden.
Erbsenpflücker
gegründet
Freiwillig 1/7 Uhr-Darsteller
Bismarck, Wandelfeld, Gröner-Darsteller.

7 Mark
kosten 50 Hb. Meter
Druckgewicht 100 cm
hoch, 16 verziert
Frei Rippen
Druckwaren-Fabrik
Halberstadt
Königsstraße Nr. 11

Eisun-Betten
Stahlmatt, Kinderbett,
günstig an Priv. Kat. 881 fr.
Bismarckstraße 11 Halberstadt.

Aus Wernigerode
Bekanntmachung.
Für einen Teil der Oberrhein-Strasse zwischen der Waldhof- u. Bahnhof-Strasse ist ein Dienstleistungsplan angefertigt. Der Plan liegt während der üblichen Dienststunden im Büro des Vermessungsamtes, Königstr. 10, Nummer 15 zu jedermanns Einsicht offen. Einwendungen gegen den Plan sind bis zum 15. August ds. Js. bei uns anzubringen.
Wernigerode, den 13. Juli 1928.
Der Magistrat, Dr. Geipel.

Rurtheater
Mittwoch, 18. 7.
abends 8 1/2 Uhr.
Der Hühner
Seger?
Sensationsroman von
Waldemar
Preis: 1 Mark
2.25 bis 0.75 M.
Vorverkauf:
Bismarckstr. 11, Nummer 15
Wernigerode, Bismarckstr. 11, Nummer 15
Schulhaus, Bismarckstr. 11, Nummer 15

Ein Opfer der Verführung.

Der Räuber Hein vor Gericht.

Der Coburger Mordprozeß gegen den Raubmörder Hein nahm am Dienstag seinen Fortgang mit der Vernehmung der Zeugin...

die Braut des Hein, Hedwig Glasse.

Sie blieb unerschrocken. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob sie sich noch als Verlobte Heins betrachte, antwortete sie mit einem Nicken...

Rudolf Larm,

der Begleiter Heins auf seinen Raubzügen, vernommen. Larm wurde aus dem Gefängnis in Weimar nach Coburg transportiert...

„Ender Camp, Du bist an allem schuldig!“

Nach den bisherigen fünf übereinstimmenden Zeugnisaussagen scheint Larm tatsächlich der böse Geist des Angeklagten gewesen zu sein...

Ich war immer der anregende

und in der Hauptphase auch ausführende Teil. Hein war nur geringfügig daran beteiligt. Wenn wir etwas begingen, habe ich immer das Geld genommen...

Auf den Vorhalt des Richters, daß er doch die Dinge früher ganz anders bereitet habe, erklärte der Zeuge, daß er die Schuld auf Hein geschoben habe, solange dieser noch auf freiem Fuße war...

unauslöschlichen Hag gegen alle unermittelten Personen und habe diesen Hag heute noch. Möglich, daß dieser Hag auf Hein übergegangen ist.“

Damit war die Vernehmung Larms vorläufig abgeschlossen. Ein Antrag des Verteidigers, die Verhandlung zwei Tage lang auszusetzen, um Hein durch den Direktor des Neurologischen Instituts in Frankfurt a. M. Dr. Goldstein, untersuchen zu lassen, wurde vom Gericht abgelehnt.

Hauener Fall

Der Zeuge Wagner, den Hein in einer Wirtshausknecht kennen gelernt hat und bei dem Hein dann wohnte, schilderte ausführlich die Tage des Zusammenlebens mit Hein. Er sagte, das sei sehr lustig und anregend zugegangen. Ein Verdict gegen Hein ist ihm erst kurz vor Beginn des Prozesses bekannt geworden.

als er zufällig bemerkte, daß Hein Waffen in den Taschen hatte. Er wollte sich darum vergewissern, was der Unbekannte eigentlich war. Er fand in seinen Taschen eine abgetriebene Revolverpatrone und einen Genserverbeschein ohne Namen sowie ein Notizbuch...

Der Plauerer Kriminalkommissar Krüger,

der ebenfalls an dem Heimaufbruch teilgenommen hat, schilderte, wie die Polizeibeamten unterwegs mit Wagner berieten, wie sie die Verhaftung vornehmen wollten. Wagners Vorschlag, Hein zu verhaften, wenn er das Notizbuch bei sich zu haben habe...

Bei der nun folgenden Vernehmung des Genserverwachtmeisters Günther teilte der Vorsitzende fest, daß die Plauerer Polizei für die Festnahme des Raubtäubers Hein gar keine bestimmten Anweisungen erhalten hatte, und es lediglich den untergeordneten Organen überlassen war, nach eigenen Gutdünken zu handeln...

Zum Autobusunglück bei Walfenried.

Ueber die rechtside Seite des Autobusunglücks bei Walfenried wird in der „Frankf. Zig.“ von juristischer Seite geschrieben: „Nach der Veröffentlichung über das Unglück war der in Betracht kommende Bahnübergang ungesichert und nicht durch moderne...

Warnungsschilder gekennzeichnet; lediglich Schilder alter Art, die wenig übersichtlich sind, stehen häufig an der Seite. Zunächst ist darauf aufmerksam gemacht, daß in § 3 einer vom Reichsverkehrsministerium erlassenen am 1. September 1927 in Kraft getretenen Verordnung über Warnungsschilder für den Kraftfahrzeugverkehr vom 8. Juli 1927 (RGBl. I S. 177) genaue Vorschriften über die Kennzeichnung gefährlicher Stellen gegeben worden sind...

Es ist nicht ohne Interesse, aus neueren Erkenntnissen des Reichsgerichts seine grundsätzliche Stellungnahme zu einem Fall wie den vorliegenden — Automobilität und ungesicherter Bahnübergang — zu ersehen. An einem in einer Strafsache vom 27. September 1927 gefällten Urteil, veröffentlicht in „Das Recht des Kraftfahrers“ vom 7. Juli 1928, wird ausgeführt, daß sich das in derartigen Fällen dem Kraftfahrer zugunsten Verbalten nach der Lage des Einzelfalles und nach der allgemeinen Sorgfaltspflicht, die ihm die Rücksichten auf den Straferfolg und Gefahrenabwehr auferlegen, bestimmt. Ist er im Begriff, sich in eine Gefahrenzone besonderer Art zu begeben, so ist von ihm gegebenenfalls zu fordern, daß er vor dem Beginn dieser Gefahrenzone seinen Wagen so lange anhält, bis er sich in geeigneter Weise zuverlässige Kenntnis davon verschafft hat, ob nicht von irgend einer Seite ein Hindernis aus seiner Fahrbahn gelangen kann...

An einem anderen Urteil des Reichsgerichts vom 26. März 1928, in der gleichen Nummer der erwähnten Zeitschrift vom Oberrichteramt Hanau veröffentlicht, wird gleichfalls darauf hingewiesen, daß es schon die allgemeine Verkehrssorgfaltspflicht erfordert, sich dem Bahnübergang mit Vorsicht zu nähern und die Geschwindigkeit eines Wagens entsprechend herabzusetzen.

Man kann nach Lage der Sache natürlich noch kein abschließendes Urteil über die Ursache des Unfalls fällen. Umfassen dieser Art, wenn auch nicht in diesem Ausmaß, sind im Fortgebiet nichts Seltenes und werden auch nicht aufhören, solange den Kleinbahnen das Recht zusteht, Züge von nicht mehr als 40 km Geschwindigkeit über ungesicherte Bahnübergänge fahren zu lassen. Neben einer ganzen Reihe anderer gefährlicher Schnittpunkte ist gerade dieser Übergang über die Strecke der Sidarbahn als Walfenried-Brannlage, einer schmalspurigen Kleinbahn, als besonders schmerzhaft und gefährlich bekannt. Hier wird die Straße nur wenige Meter über die Bahnstrecke aus diesem Wald von der Bahnlinie geschnitten. Eine Überhörsicht ist unmöglich, Schranken fehlen ebenso wie die modernen Warnungsschilder. Lediglich eine solche der alten Art (Halt, wenn das Rotlicht der Lokomotive nicht ertönt) ist angebracht. Unzulänglich ist ferner das Bännechen der Kleinbahnlokomotiven an gefährlichen Stellen. Motorgeräusch überhört es. Diese ganzen Einrichtungen machen in früheren Zeiten ausreichen. Dies kann ein richtiger Autoverkehr durch den Herz füttert, sind sie ungenügend.

Andererseits war es sicherlich auch eine Unvorsichtigkeit des Führers des zweiten Autobusses, daß er offenbar zu dicht hinter den ersten Wagen hergefahren ist. Das ergibt schon daraus, daß die Lokomotive das Nummernschild des ersten Wagens, der gerade noch über die Gleise kam, weggerissen hat. Dem Zugführer ist auf keinen Fall ein Vorwurf zu machen, er hat das menschennormale getan, um ein Unglück zu verhüten.

Die häßliche Brigitte.

Roman von Anny von Danubius.

Copyright by Martin Fleischwanger, Halle a. d. S.

19. Fortsetzung.

14. Kapitel.

Inspektor Jürgen fand, der Turm war eigentlich ein sehr interessanter Ausflugsort. Früher hatte er das gar nicht gewagt. Das Sprachrohr war allereinfachster Konstruktion, und schon viel über hundert Jahre mochte es her sein, seit es angelegt worden war. Weshalb man es angelegt hatte und was es getan, das waren Fragen, die wohl keine Antwort mehr finden würden. Und es lag ja auch nichts daran, es zu wissen.

Seine Segen war es, daß es bestand, weil es zum Warner geworden. Der Inspektor hatte schon so manches Gespräch des Ehepaars vom Turm aus beaufschlagt. Nicht immer kamen die Worte deutlich zu ihm, manche sprachen sich gerissen und unverständlich aus der Kreuzesmitte und erlärten in wirrem Wärrlein, ehe sie sich noch zum Sinn zusammgefunden hatten. Wahrscheinlich befanden sich die Sprechenden dann nicht in der Nähe des Sprachrohrs, das im Wendischen Wohnjamer irgendwo mündete, bzw. begann. Vermutlicher hinter der alten geschlossenen Pfortenöffnung.

Am letzten Betrachtungsartage fühlte er sich wieder in den Turm. Er hatte Frau vorher Freigewand noch hohle geben lassen. Wahrscheinlich fuhr der, wie fast täglich, mit der elektrischen Bahn nach Frankfurt.

Jürgen hatte die Tür zum Turm hinter sich abgeschlossen, er durfte sich nicht der Gefahr aussetzen, beim Laufen überläßt zu werden, denn außer Brigitte, seine Frau und der Brauner mußte niemand um das Geheimnis, das der alte Turm bisher so sorgfältig geborgen.

Seine Klagen die Stimmen hat, Jürgen war ganz Unheimlich.

Start Wendt sagte eben brunnend: „Nun ist der Kautenker wieder losgegangen. Ich muß dir sagen, Maßlieb, du verdirbst den Bengel in Grund und Boden und bist ihm in allem viel zu viel bei. Freigewand ist gar da. Will er sich vielleicht lebenslanglich auf die Bärenhaut legen und von den Dummheiten ausruhen, die er in seinem Leben schon alle begangen hat?“

Seine Frau antwortete ungeduldig und ägerlich: „Hast auch fortwährend was an Freigewand. Wogu soll er denn wie ein Kautenker arbeiten? Du hast dich ja auch nicht allzu sehr angetrennt. Hast als „Schullehrer“ Lehrgang gefahren, bis man dich hinaus und als Hauslehrer?“ Geist behüte, da hast du's auch nur mit Schwimmbelien und Erpressungen zutande gebracht, daß wir uns endlich über Wasser hielten, und du hast mehr Blut als Bergland gehabt, daß du niemals für deine Gannertreide eingekollt worden bist.“

„Halt dein ungewaschenes Maul!“ schrie es durch das Sprachrohr. „Bist mir in letzter Zeit zu frech und dreist.“

Die Stimme ward leiser. „Meinst wohl, du wärest schon die Gutsdamein und lebst dich deshalb auf's hohe Pferd. Ach, meine Liebe, noch ist es nicht so weit. Und wenn ihr beide, du und dein Sohn, mir quiet macht, dann streite ich. Freigewand ist ja, was ich anerkenne, überhaupt beiseitebeher lebst als du.“

„Mein Sohn ist auch dein Sohn“, sagte die Frau, „im übrigen wäre es sehr töricht, wenn er gegen meinen Plan ist. Was liegt an je einer wie Brigitte? Die vernimmt niemand, nach der leht sich niemand, und wir drei können leben. Seidenstück schwan in der Stimme. „Wer könnten endlich einmal leben, wie es schon das Ideal meiner Kinderphantasie war! Immer haben wir in engen Wohnungen gehaust, immer haben wir überlegen müssen, wo die Schärpe nicht noch einmal gefahren, und beschützt werden könnten, und als Hauslehrer?“ Geist behüte, da hast du's auch nur mit Schwimmbelien und Erpressungen zutande gebracht, daß wir uns endlich über Wasser hielten, und du hast mehr Blut als Bergland gehabt, daß du niemals für deine Gannertreide eingekollt worden bist.“

„Du sprichst zu laut!“ war der Mann ein.

Ein nachlässiges „Ach Unim!“ flog ihm entgegen. „Vor diesem Zimmer ist ja noch der Vorplatz, und die Tür dazu habe ich verriegelt. Durch zwei Türen hindurch hört man mich nicht.“

Der Mann sagte langsam: „Soll es an ihrem Geburtstag gehen? Ich rate, kurz vorher oder nachher, wenn es am Tage...

selbst vielleicht nicht paßt. Man muß da die günstige Gelegenheit wahrnehmen.“ Es blickte doch bei diesem Vorlesung Maßlieb.“

„Ich denke doch, er birgt wenigstens eine Gefahr für uns.“

Sie wurden die Stimmen unbedeutlich, und der Kopf Jürgen's reckte sich gerade.

„Ohn war, trotz der Käse, die hier im Turm herrsche, heiß geworden.“

„Am liebsten wäre er losgerannt, hätte die Köpfe des äußeren Baarses auseinandergerissen, bis sie weder Rollen noch Augen mehr gehabt hätten.“

Er hatte heute viel gehört. Er hatte Glück gehabt, daß er dieses Gespräch nicht veräuerte. Man mußte er wenigstens, wenn die Gefahr drohte, vor der Brigitte bangte und ängstete.

Erst nach ihrem einundzwanzigsten Geburtstag.

Bis dahin durfte sie sich in lediger Sicherheit wagen.

Er teilte Brigitte mit was es gehört, so leht sie ihm hat, Schöpfung wäre in diesem Falle nicht am Plage gewesen. Sie mußte vollständig im Bilde sein.

Nun bestand vor allem die Frage: Auf welche Weise würde die Gefahr an Brigitte brechen? Er sah, Jürgen und Ohren offen zu halten.

Frau Maßlieb blieb süßlich und lebenswürdig. Sie stimmte recht jetzt mehr um Brigitte als je.

Eines Vormittags sagte sie zu ihr: „Mein liebster Maßlieb muß sich an ihrem Geburtstag, an dem sie auch zugleich die unabhängige Herrin vom Kreuzberg wird, etwas eleganter kleiden als bisher. Nicht mehr in so trauriges schwarzes. Ich möchte vor, wir taufen ein schwarz und weißes matteres Kleid aus weicher Seide und lassen es bei einer guten Schneiderin in Frankfurt machen. Oder wir taufen es fertig, du bist ja schlant und kannst fertige Kleider tragen.“

Schon zwei Tage später packte sie ein Kleid vor Brigitte aus, das an Gesamtschönheit nichts zu wünschen übrig ließ. Es war schwarz, und weicher und mit vielen Reifchen bedeckt.

Sie äugelte entzückt, es sei geradezu himmlisch und Brigittes Figur zeige darin äußerst vortheilhafte Züge.

„Ja, Juch, mach' malen Leute!“ lächelte sie süß und fasslich, und Brigitte ergriff im Aufsetzhandeln, wie schönlich sie in dem Kleide aussehe und daß sie sich wie eine Karikatur vorfomme.

Amalie Jürgen gab ihr den Rat, das Kleid doch einfach nicht anzuziehen, sondern ihren einundzwanzigsten Geburtstag dadurch besonders zu feiern, daß sie endlich einmal bereite der Kleidung...

Der Abend

Nr. 29.

Donnerstag, den 19. Juli 1928.

10. Jahrgang.

Die Freundin von gestern.

Von Daniel Boire.

Die Tür zur Treppe stand angelehnt. Schweigend klammerten sie sich aneinander. Dann kam der Augenblick — Janine konnte die Frage nicht unterdrücken — trotzdem sie die Antwort kannte, denn sie hatte diese Frage mindestens schon hundert Mal gestellt.

„Mußt du unter allen Umständen nach Paris reisen?“
„Muß und muß?! Du weißt, daß diese Reise sehr viel für mein Fortkommen zu bedeuten hat. Es wird mir immer nützlich sein, eine Zeit auf dem Hauptkontor gearbeitet zu haben. Es handelt sich doch schließlich nur um einige Monate, meine kleine Liebste. Aber — im übrigen habe ich dir ja schon gesagt, daß ich Deinetwegen auch hier bleiben würde. . . .“

„Mit welchem Recht könnte ich das verlangen?“ Sie sentte den Kopf. Sie verstand recht gut, daß es für Claude das Beste sein würde. Es war nur so entsetzlich schwer für sie. Zwei Jahre lang hatten sie einander geliebt. Für sie bedeutete Claude das Leben. Ohne ihn war sie nichts. Sie konnte einfach nicht fassen, wie sie überhaupt weiterleben sollte, wenn er gereist war. Aber — es würde ja nur einige Monate dauern, wie er sagte. Sie mußte sich beherrschen.

„Du mußt mir nur versprechen, mich nicht zu vergessen!“

„Nein, nein, wie kannst du glauben . . .“

„Wenn du eines Tages eine andere Frau lieben wirst, so wisse, daß ich es fühlen werde, und wenn du mich über die andere vergessen wirst — dann werde ich sterben.“

„Ach — du kleines Dummköpfchen!“ sagte er lachend.

Janine preßte das kleine Taschentuch mit ihren feinen Fingern, dann legte sie plötzlich die Krone um seinen Hals, zog ihn zu sich herab und küßte ihn heftig.

Beise dich — du darfst nicht zu spät zur Bahn kommen.“

Die Tage, die grau und einformig dahinschleichen, stumpfen die Erinnerung ab. Das Gewicht dieser Tage wird schließlich zu schwer für den dünnen Faden, der zwei Menschen, die von einander getrennt sind, verbindet.

Drei Monate, nachdem Claude Janine verlassen hatte, verliebte er sich in Marise. Marise war schön und blond und hatte blaue Augen.

Als er eines Tages vom Büro nach Hause kam, saß Marise da und wartete auf ihn mit einem Brief in der Hand.

„Wieder ein Brief von deiner Verflohenen! Sie übertreibt ein wenig! Kannst du ihr denn nicht begreiflich machen . . .“

Er unterbrach sie, etwas unangenehm berührt:

„Was wünschst du denn, daß ich tun soll? Sie liebt mich nun mal!“

„Hast du sie geliebt?“

Er konnte vor sich selbst nicht leugnen, Janine geliebt zu haben, und noch nachdem er nach Paris gekommen war, hatte er sich gern ihrer weichen Stimme und zarten Schönheit, ihrer Zärtlichkeit und Treue erinnert. Aber wie konnte sich eine Erinnerung mit der lebendigen Wirklichkeit vergleichen!

„Sie war wirklich sehr nett und lieb!“ erwiderte er nur und öffnete mit gleichgültiger Miene den Brief.

„Ist der Brief sehr interessant?“ fragte Marise ungeduldig.

„Ach — hör doch zu — es immer dasselbe,“ antwortete er und fing an laut vorzulesen:

„Man soll sich davor hüten, über die Intuition zu lachen und sie für kindliche Phantasterei zu halten, ein Produkt übertrieben gefühlvoller Seelen. Es gibt geheimnisvolle Warnungen, unbegreifliche Wesen, die durch den Raum gehen mit der Geschwindigkeit des Lichtes. Sie verfehlen den Weg nicht, kommen sicher zum Ziel — und — treffen einen“

Im selben Augenblick als Claude anfing, den Brief zu lesen, wurde Janine von einer unsäglich Angst ergriffen. Ihr Herz schmerzte und sie fiel wie zer schlagen in ihrem Stuhl zusammen. Nach und nach wie Claude immer mehr ihre intimsten Gedanken an die fremde Frau ausließerte, alles was sie von ihrer eigenen

Person in den Brief gelegt hatte, war es Janine, als ob alle Kräfte von ihr wichen, als ob ihr jeglicher Haft entrisfen würde.

Marise lachte, und als Claude fertig war, fragte sie spöttlich: „Die anderen Briefe sind wohl genau so hysterisch, nicht wahr? Darf ich sie sehn?“

Er holte sie aus seiner Schublade hervor. Dann legten sich die beiden zusammen an den Kamin. Marise beugte sich über die weißen Bogen, die mit einer klaren, harmonischen Schrift beschrieben waren. Nachdem jeder Brief gelesen war, zertrennte er ihn und warf ihn ins Feuer.

In ihrem Stübchen — weit weg — saß Janine und kämpfte mit der unsähharen Angst, den Zwangsvorstellungen, die sie verfolgten — und es war vor ihr, als müsse sie sich an das ihr entfliehende Leben klammern.

Aus einem der Briefe fiel plötzlich ein Bildchen heraus. Es war Janine mit dem weichen, melancholischen Lächeln.

„Ach — darf ich mal sehn!“

Claude reichte ihr das Bild, welches sie gründlich untersuchte, eifrig bemüht irgendwelche Fehler und Mängel herauszufinden.

„Sie sieht recht gut aus“, sagte sie schließlich etwas verstimmt. Dann lehnte sie ihre Wange zärtlich an die Seine.

„Ich bin geradezu etwas eifersüchtig — du willst doch nicht etwa dieses Bild aufheben?“

Ihre Frage ließ ihn einen Augenblick erkalten. Er zögerte. Unwillkürlich griff er fester um das Bild und betrachtete es lange. Es weckte viele Erinnerungen in ihm, warme und zärtliche Erinnerungen.

Aber Marise fuhr fort: „Denn jetzt ist die Sache doch aus.“

„Da warf er das Bild ins Feuer.“

Janine durchbebt ein Stoß. Ein Schrei entfuhr ihren Lippen. Dann rief sie verzweifelt: „Claude, Claude was ist das? Das darf nicht geschehen, — nein — das darf nicht geschehen — ich will nicht, — erinnerst du nicht, was ich dir sagte — oh —“

Die Flammen verzehrten Janines Bild. Nur ein verschrum-peltes Blatt war zurückgeblieben — schwarz und verkohlt — es dauerte nicht lange — und auch das fiel zusammen. Mit einem sonderbar flüsternden Laut löste es sich in nichts auf.

Janine sprang auf. Ihr Körper krümmte sich vor Schmerz — dann fiel sie leblos in den Stuhl zurück.

(Aut. Uebersetzung aus dem Französischen.)

Rosen.

Von Adolf Kretschy, Wien.

Die Blumenfrau.

Irgendwo — mitten im grünen Häusermeer — steht sie mit ihren großen, an den umfangreichen Leib geschnürten Blumenkorb und verkauft Rosen lila-weiße, tonfarbene, purpurrote.

Die Jazzband „Großstadtlärm“ prustet, raßt, stampft, tutet und kreischt. Brüder und Schwestern jagen fremd aneinander vorüber. Der Kampf ums tägliche Brot mordet verwandtschaftliche Gefühle. „Scheue Rosen g'fällig gnä' Frau?“ So oder ähnlich fragt sie. Jahraus, jahrein. Immer, wenn die ersten Rosen kommen. — Nie erwartet sie auf ihre Frage eine Antwort. — Höchstens ein Geldstück! — Alles ist käuflich, auch Blumenduft.

Eine Dame, Stontopf, Smoking, Pantöffelchen aus Eidechsenleder, kauft drei purpurrote, langstielige Rosen. — Eine schwere Hand — zerstoßen von Dornen versenkt Nidel in die Tasche der Schürze aus buntem Kattun.

Die „Freundinnen“.

Irgendwo — mitten im grauen Häusermeer stehen sie beisammen. Mia und Lia. „Von wem sind diese herrlichen Rosen?“



perkt es von Kougelstippen. Neidisch gespannt hängen Glutungen an dem geheimnisvoll lächelnden Gegenüber, der Dame mit dem Etontopf, dem Smotting und den Pantöffelchen aus Eidechsenleder. „Von einem lieben Bekannten!“ — Die Fragende weiß genau: das ist eine Lüge, aber sie lächelt nur. —

Dann trennt man sich und sagt das Gegenteil von dem, was man sich denkt: „Auf Wiedersehen!“ —

Die Belogene kauft bei der Blumenfrau auch drei purpurrote Rosen. Eine schwere Hand, zerstoßen von Dornen, versenkt Nadel in die Tasche der Schürze aus buntem Kattun. —

Jetzt kann auch die Belogene lügen

Der Kavalier.

Argendwo — mitten im grauen Häusermeer — geht er promenieren. — der breite Borasliino-Lazaro beschattet das blühblante Einglas. —

Eugenie, seine Gemahlin, hat heute Geburtstag. Zu dumm. Nerods spielen die manikürten Fingernägel der frauenhaft-schlanken Hand mit dem starken Bambusrohr. —

Er hat sich doch heute für 9 Uhr abends mit der kleinen Nelli vom Moulin-Rouge verabredet. — Er wird also seiner Frau sagen müssen: „Mausi, ich habe heute abends leider wieder so eine langweilige Konferenz, sei mir nicht böse. Hier ist ein Brillantring — hier das Sinnbild meiner heißen Liebe: purpurrote Rosen, — Blumenprache! Wenn Blumen aber wirklich sprechen könnten? Eine schwere Hand, zerstoßen von Dornen, versenkt Nadel in die Tasche der Schürze aus buntem Kattun. —

Rosenwunder.

Argendwo — mitten im grauen Häusermeer — steht nachdenklich ein kleiner Junge. Bockfässig, fröstelnd, hohlwangig. — Unheimlich groß sind die Bernhardineraugen des Kindes. —

Kein Arzt für die franke Mutter? — — — Es fehlt an Geld. —

Die Blumenfrau ist längst heimgegangen.

Nur ein paar Teerosen und einige ihrer weißen Schwestern liegen, halb verwelkt, am Straßenrand. Achlos kampfend müde Köpfe über die hinweg. Der Knabe bückt sich rasch, hebt einige Rosen auf und eilt heim. — — —

Unter dem Rosenstrauch.

Argendwo — mitten auf einer blühenden Heide — steht einsam ein duftender Rosenstrauch. Blüht dem sternbesäten Weltensraum entgegen. —

Unter ihm ruhen zwei Menschentinder. Hans und Liese. Einig in Liebe, daher glücklich. — Im Traumland weilend. —

Keine Falschheit umgibt den Rosenstrauch — anders wie bei der Blumenfrau! — —

„Wie schön die Rosen sind und wie sie nur herrlich duften! sagt verträumt das Mädchen und schmiegt sich noch fester an seinen Begleiter. — „Ja, antwortet er einfach“, wir wollen sie morgen wieder bewundern, wenn der Mond und die Sterne unser Lieblingsplätzchen von neuem versüßert.“

Der Duft der Rosen — und nur ihr Duft — begleitete sie heimwärts

Die Kameradschaftsehe.

Der bekannte Jugenddichter Lindsey in Denver hat mit seinem Buche „Aufrühr der Jugend“ überall in Europa das größte Aufsehen hervorgerufen; auf einmal sah man Dinge, von deren Vorhandensein man entweder nie etwas geahnt oder die man absichtlich übersehen hatte, weil man sich nicht traute, sich näher mit ihnen zu befassen, wie es ferner der Fall ist, wenn man wohl eine Krankheit erkennt, aber kein Heilmittel für sie weiß. Das Heilmittel nun liefert Lindsey in einem zweiten Werk, das er „Die Kameradschaftsehe“ nennt und das für die moderne Jugend einen beschreibbaren Weg zeigen soll.

Diese Kameradschaftsehe ist so gedacht, daß eine wirkliche Ehe zwischen zwei jungen Menschen geschlossen wird, die jedoch ohne weiteres getrennt werden kann, wenn die Ehegatten die Scheidung wünschen; Unterhaltsbeiträge brauchen nach Auflösung der Ehe nicht gezahlt werden. Kinder soll es in diesen Kameradschaftsehen nicht geben. Mann und Frau, die miteinander leben möchten, sollen durch die Kameradschaftsehe die Möglichkeit bekommen, das unter möglichst günstigen Formen zu tun, wobei ihnen jedoch gewissermaßen, für den Fall, daß die Ehe unglücklich wird, der Rückzug offen bleibt. Sie sollen vor allen Dingen nicht Kinder in die Welt setzen, ehe sie solange mit einander gelebt haben, daß sie einigermaßen sicher sein können, daß ihr Zusammenleben sich glücklich gestaltet; ebensowenig sollen sie Kinder haben, so lange sie wirtschaftlich nicht in der Lage sind, den Kindern eine entsprechende Erziehung zu teil werden zu lassen.

In der Praxis gibt es diese Kameradschaftsehen natürlich schon

denn alle Ehepaare, — die für die ersten Ehejahre auf Kinder verzichten, folgen den gleichen Prinzipien, die Lindsey aufstellt. Ihr Verhalten ist der Gesellschaft bekannt, und es fällt niemanden ein, sich darüber aufzuregen oder diese Lebensform als unmoralisch abzulehnen. Dennoch kann man überzeugt sein, daß es heftige Kämpfe in allen Lagern gäbe, wollte man etwa die Forderung stellen, daß diese Kameradschaftsehe zum Gesetz erhoben würde. Verbedingung zur Einführung dieser Einrichtung ist, daß die Vorbeugemittel nicht nur erlaubt sind, sondern daß der Staat selber für ihre zweedmäßig Verbreitung sorgt und die Ehepartner einer solchen Kameradschaftsehe ärztlicherseits in Bezug auf ihre Anwendung beraten läßt.

Lindsey steht auf dem Standpunkt, daß die Hauptursache des moralischen Leichtsinns der heutigen Jugend darin zu suchen ist, daß die jungen Menschen, die noch nicht gesonnen sind, in eine Ehe alten Stils und alter Auffassung einzutreten, weil sie sich den durch die gestellten Anforderungen noch nicht gewöhnen fühlen, in vielen Fällen eine lose Verbindung vorziehen, — bestärkt in ihrer Ehefurcht werden sie ja auch durch die ständig zunehmende Zahl der Scheidungen, die oft sehr viel äußere und innere Unannehmlichkeiten mit sich bringen. Ist es da ein Wunder, daß die jungen Leute den entscheidenden Schritt nicht mehr zu tun wagen? Wenn aber eine Form der Ehe existierte, die keine gegenseitigen wirtschaftlichen Verpflichtungen mit sich brächte, so würden viele der jungen Paare, die sich heute mit einer stüchtigen Liebhaft begnügen müssen, diese Form des Zusammenlebens wählen, die ihnen alle Vorteile der Ehe verschaffte, ohne doch die schweren Schäden mit sich zu bringen, die eine unglückliche Ehe unweigerlich zur Folge hat. Sie brauchen nicht mehr zu lügen und zu verheimlichen, etwas was bei den nicht funktionierten Verbindungen den Charakter der Beteiligten so sehr verdirbt, die Möglichkeit, sie rückgängig zu machen.

Von niemanden wird geäußert werden, daß bei Eingehung der Ehe Dummheiten und Irrtümer in Menge begangen werden, doch bisher ist nichts geschehen, hier ein Gegengewicht zu schaffen. Man sieht den Irrtümerern der jungen Menschen ruhig zu, läßt sie in ihr Verderben rennen, ohne auch nur den Finger zu rühren. Manche Ehefragödie könnte verhindert werden, wenn man rechtzeitig die richtigen Maßnahmen trafe. Da sind all die vielen jungen Menschen, die wirtschaftlich nicht in der Lage sind, eine Ehe zu schließen, die aber doch gern heiraten möchten. Ihnen würde die Kameradschaftsehe das bieten, was sie brauchen. Die ärztliche Beratung würde sie davor schützen, Kinder zu bekommen, so lange sie wirtschaftlich noch nicht in der Lage sind, sie zu ernähren. Die Ehepartner könnten ihrer Arbeit oder ihren Studien nachgehen und kinderlos bleiben, bis sie sich selber reif und fähig fühlten, für neue, junge Menschentinder zu sorgen. Sie hätten also einige Jahre Zeit, sich und ihre Gefühle für einander zu prüfen. Wenn sie sich nach diesen Jahren der Kameradschaftsehe eines Tages entschließen, eine Familie zu begründen und Eltern zu werden, so ist kaum anzunehmen, daß ihr Heim durch eine Scheidung zersplittert würde. Auf diese Weise würde sich die Zahl der Ehen mehren und die der Scheidung mindern.

Louis Corinth.

(Zu seinem 70. Geburtstag am 21. Juli.)

Von dem großen Dreigestirn des deutschen Impressionismus — Max Liebermann, Louis Corinth und Max Slevogt — zeigen Liebermann die naturwahrste, klassisch-abgetlärteste, Corinth die sinnlich-farbenfreudigste und Slevogt die phantasiereichste Formgebung. In Liebermann leben die Traditionen alt-holländischer Malerei fort, zu der er sich zeitlebens hingezogen fühlte, in Corinth die starke Sinnlichkeit der Flamen, besonders eines Rubens, mit dem er vieles gemeinsam hat, und in Slevogt feiert die Romantik, die Kunst eines Spitzweg oder Delacroix eine moderne Auferstehung.

Louis Corinth ist am 21. Juli 1858 in Tapiau als Sohn einer ostpreussischen Bauernfamilie geboren. Nach dem Besuch des Königsberger Gymnasiums trat er mit 18 Jahren als Schüler in die Königsberger Akademie unter Otto Günther ein. Von 1880 bis 1884 war er Schüler von Vöffts an der Kunstakademie in München, wo er dem Münchener Künstlerkreise näher kam. Nach kurzem Aufenthalt in Antwerpen ging er nach Paris, wo er drei Jahre lang an der Academie Julian unter Bourguereau und Robert Fleury arbeitete. Dann kehrte er 1888 in seine ostpreussische Heimat zurück und lebte bis 1891 in Königsberg. Von 1891 bis 1900 war er in München sesshaft, und seit 1900 wohnte er in Berlin, und zeitweilig am Waldensee in Oberbayern. Im Juli 1925 starb er auf einer Reise nach Sandvoort in Holland.

Urwüchsig und bodenständig wie der Künstler selber ist auch seine Kunst. Corinth war Maler in des Wortes tiefster Bedeutung. Farbe war ihm Lebenselement. Mit ungeheurer Kraft sind seine

Wider hingeseht. Mit voller Sinnlichkeit malt Corinith seine Frauenakte, deren Formen oftmals die Sinnenfreude eines Rubens noch übersteigern. Seine Gestalten nehmen oft angenehme Formen von nichtlangerer Gewalt an. Landschaften, wie die prächtigen Ansichten vom Walchensee, und Blumenstilleben bieten ihm Motive für seine naturhafte Farbenfreudigkeit. Schlächterläden und einzelnes Schlächterfleisch bringen die Leuchtfrucht seiner Farben zu wahrem Sinnenrausch. Prächtig weiß der Künstler oft in das tiefste Menschliche einzudringen, wie in seinen Bildnissen der Frau Rosenhagen oder der „Donna Gravida“ der Berliner Nationalgalerie, des Grafen Kaeserling in München, ferner in dem grandiosen Bildnis des Schauspielers Rudolf Kuttner als „Florian Geper“, dem Bilde des deutschen Peter Hille oder dem des Pianisten Anforge. Auch Henry Borten hat er als „Anna Boleyn“ gemalt. Und immer wieder malt er nackte Frauen bei der Toilette oder im Bette liegend, in hellsten rosa Farben mit Weiß als Hintergrund, einem leuchtenden Weiß von tausend feinsten Farbenwünschen, die hervorbricht aus einer Lebensvehemenz mit urwüchsiger Kraft, einer Komposition in Licht. Die Malerei Corinths ist ganz Natur, und die sich auswirkt in Farbe, Licht und feinsten malerischer Empfindung.

Die Kunst Corinths ist anfänglich aufs heftigste angefeindet worden, bis der Künstler sich etwa in seiner Münchener Zeit durchzusetzen begann und dann ein Siegeszug ohnegleichen ihn von Erfolg zu Erfolg führte. Auf sein Schaffen mag nicht unwesentlich der Einfluß einer der feinsten Künstlerinnen und Frauen, der Malerin Charlotte Berend, eingewirkt haben, mit der Corinith seit 1904 verheiratet war, und die noch heute eins der stärksten Künstlertalente der Berliner Session ist.

In seinem Altersstil hat Lovis Corinith die letzte Freiheit künstlerischen Gestaltens erreicht. Hier hat das Feste der Formen, die Plastik des Gegenständlichen die letzte Auflösung erfahren, und der Künstler gelangt zu wunderbar malerischen Farbensymphonien. Sein „Ecce homo“ erscheint wie von ergreifender metaphysischer Schau, und sein Verndt Groenowald in Bremen wirkt in seiner gespenstisch-grandiosen Formgebung wie ein letztes menschliches Bekenntnis.

Auch graphisch-illustrierend ist Corinith tätig gewesen. So hat er eine Reihe von Buchillustrationen für die „Tragikomödien“, „Das Buch Subith“ und das „Hohelied“ geschaffen. Als Schriftsteller trat er hervor mit einer theoretischen Schrift „Das Erlernen der Malerei“, der Künstlerbiographie von Walter Vestfow und den „Legenden aus dem Künstlerleben“. So zeigt sich Lovis Corinith als eine der bedeutendsten und großartigsten Künstlerpersönlichkeiten der jüngsten deutschen Kunstgeschichte.

Dr Wolfgang Medding.

Der unanständige Goethe.

Die Augen des Angeklagten sind leicht umflort. Er bereut aufrichtig die Tat, die ihn jetzt unter Anklage gestellt hat. Immer wieder sei es der Alkohol, der ihn zu unseligen Handlungen treibe. Habe er einmal „den Kanal voll“, so wisse er nicht, was er treibt. Am nächsten Tage erinnere er sich an nichts. Niemals sind es gemeingefährliche Dinge, die er in Alkoholtrausch begeht, aber oft sehr peinliche. Schon wiederholt ist er in prekäre Lagen gedrängt worden, ja einmal, als er alkoholumnebelt der Frau seines Chefs fünf Mark angeboten hat, wenn sie kurz und gut, damals habe er seine erstklassige Stellung aufgeben müssen.

Er meide den Alkohol, so gut es gehe, aber von Zeit zu Zeit könne er nicht anders, dann müsse er trinken, trinken und nochmals trinken und jedesmal haben solche Exzesse böse Nachspiele. Er habe das, was der Volksmund einen „guten Rausch“ nene, er werde kreuzfidel, singe unendlich viel und führe stets längere Reden, deren Inhalt nicht immer, das müsse er unumwunden zugeben salonfähig sei.

Er ist Schöngelst. Die Kunst liebe er über alles. Ja, ein gutes Gedicht rühre ihn zu Tränen. Wenn er also der Privatlägerin ein Gedicht ins Gästebuch geschrieben habe, durch das sie sich schottiert fühlt, so bedaure er das auf heftigste, doch solle man nicht verkennen, daß er ein Gedicht von Deutschlands größtem Dichter, Johann Wolfgang von Goethe, verwandt habe. Wie gesagt, nur der Alkohol ist an allem schuld. Die Privatlägerin ist eine junge Witwe. Sie ist sehr fromm und kann den Schmerz über ihren verlorenen Gatten nicht so recht überwinden. Und doch müsse er, der Angeklagte, sagen, daß er es etwas merkwürdig fand, wenn bereits vier Wochen nach dem Tode des Mannes die Frau eine Abendgesellschaft gab, auf der viel Alkohol getrunken wurde und er eingeladen war. Er kannte den Verstorbenen als einen schwermütigen Mann, der unter der Ehe sehr gelitten habe. Die Goetheschen Verse sind ihm im Laufe des Abends eingefallen, er habe sie ins Gästebuch geschrieben, in dem Glauben, der Witwe einen Trost zu

spenden. Nicht bedacht habe er, andere würden die Verse lesen und weiter kolportieren und der Witwe dadurch Unannehmlichkeiten bereiten.

Jedenfalls, und das muß betont werden, der Angeklagte bestritt entschieden, die Absicht der Beleidigung gehabt zu haben, auch liege es ihm fern, einen Verstorbenen beschimpfen zu wollen. Er bedaure das Vorkommnis lebhaft, er sei zu einer Ehrenerklärung bereit, es wolle der Witwe volle Genugtuung geben, aber im übrigen möge man nicht verkennen, daß die Verse von Goethe herkommen, was doch irgendwie strafmildernd sein müsse.

Richter: „Nun, Frau Blöschke, Sie hören, was der Angeklagte sagt. Würden Sie einen Vergleich eingehen, wenn der Angeklagte eine Ehrenerklärung abgibt?“

Frau Blöschke: „Nein, der Mann muß bestraft werden. Die ganze Nachbarschaft zeigt mit Fingern auf mich und es ist doch eine Gemeinheit . . .“

Richter: „Halt, halt! Also Sie wollen nicht, gut, so müssen wir erst das Gedicht verlesen.“

Ein junger Mann, ich weiß nicht wie,
Verstarb an der Hypochondrie,
Und ward dann auch begraben.
Da kam ein schöner Geist herbei,
Der hatte seinen Stuhlgang frei,
Wie ihn so Leute haben.
Der setzt sich nieder auf sein Grab,
Und legt sein reinlich Häuflein ab,
Schaut mit Behagen seinen Dreck,
Geht wohl eratmend wieder weg,
Und spricht zu sich bedächtiglich:
„Der gute Mann, er dauert mich,
Wie hat er sich verdobernt!
Hätt' er gesch so wie ich,
Er wäre nicht gestorben!“

Frau Blöschke: „Und das soll von Goethe sein?“

Angeklagter: „Jawohl, es ist von Goethe, es stammt aus dem Jahre 1775 und heißt:

„Nicolaus auf Worthers Grab“. Ich gebe ja zu.

Richter: „Unter diesen Umständen, Frau Blöschke, hatte ich einen Vergleich für das Beste.“

Der Vergleich kam zustande Schlechtlich, der Angeklagte ist gestroft genug: wer wird ihn zukünftig wohl zu einer Gesellschaft einladen? Wer wird ihm sein Gästebuch vorlegen wollen.

Bartholus.

Sumor

Vorsichtig.

„Also, Angeklagter, Sie sind beschuldigt, den Kläger einen Lumpne genannt zu haben. Was haben Sie dem hinzuzufügen?“ — „Ich möchte erst mal abwarten, was ich dafür kriege.“

Zeitgenossen.

Zu Artur Schnitzler, dem Dichter und Arzt in Wien, kam einmal ein Mädchen, das sich über Kopfschmerzen beklagte. Schnitzler verschrieb eine Medizin, die die Patientin jeden Abend, bevor sie sich zur Ruhe begab, einnehmen mußte.

Nach einigen Tagen erschien dieselbe Patientin wieder bei Schnitzler.

„Herr Doktor, was mache ich mit meinen Kopfschmerzen, die gehen nicht weg“, klagte sie.

Einen Augenblick überlegte Schnitzler. Dann sagte er:

„Heiraten Sie!“

„Werden die Kopfschmerzen dann vergehen?“ fragte das Mädchen.

Schnitzler tauchte seinen Blick in die Augen seiner jungen Patientin und erwiderte:

„Jawohl, die gehen dann von Ihnen weg — und gehen zum Manne über!“

Der Schauspieler Alexander Granach hat einmal einen Bekannten, er möchte ihm 50 Mark pumpen.

„Lieber Herr Granach, ich habe nur 10 Mark bei mir.“

„Das macht nichts“, tröstete Granach sanft seinen Bekannten, „geben Sie ruhig her. Sie schulden mir dann eben noch vierzig.“

„Ein Mann, der sein Unrecht eingesteht,

ist ein Weiser“, führte ein Redner in seinem Vortrag aus, „der Mann aber, der klein belügt, obwohl er im Recht ist, ist . . .“ — „verheiratet“, rief eine Stimme aus dem Publikum dazwischen. (Aus dem Französischen.)

Polizeiwidriges Fahren.



Polizist: „Was, Sie verstecken sich! Sagen Sie sofort Namen und Adresse!“ (Tit Bits.)

Optische Täuschung.



„Mein Teller ist ganz feucht . . .“
„Sei doch ruhig, das ist doch schon die Suppe.“

Mangelndes Vertrauen.



„Was, Du glaubst eher einer blödsinnigen Uhr, als Deinem eigenen Manne?“

„Faust“-Szene im Leipziger Rosental.

Vor mir auf dem Wiesenweg schreitet ein Pärchen.
Sie pflückt eine Blume vom Rain und zupft das Liebesorakel.

Er: Nu was machste denn da fier Bleedstinn?
Sie: Von Härzen — mit Schmärgen — bis schtille, ich will amal nachgucken, ob de mich liebst.
Er (reißt ihr die Blume aus der Hand): Na weefste, wenn de das noch nich balde weggegricht hast, dann hats ja iwerhaupt geen Zwäck, daß mr schon ä Viertelsjahr zusamm rungelaaßt sind.
Sie (sich einhaftend): De hast awer ooch Recht, Garle. Ich bin ä großes Garniggel.

Amerikanischer Humor.

„Schicken Sie mir ein neues Couplet“, schreibt der Vortragskünstler dem Couplettdichter kurz und bündig. „wenn es gut ist, schide ich Ihnen einen Scheck.“ — „Schicken Sie Scheck“, drahtete der Dichter zurück, „wenn er gut ist, schide ich Couplet.“

Hilfe bei Schulaufgaben.

Vater: „Soll ich dir auch bei deinen Schulaufgaben helfen, Willi?“ — Der kleine Willi: „Nein, Papa, das Fräulein hat gesagt, es wäre ihr lieber, wenn ich meine Aufgaben selbst falsch mache.“

Der Rasierapparat.

Verkäufer: „Darf ich Ihnen diesen wunderbaren neuen Apparat empfehlen? Er stellt in der Tat eine Revolution auf dem Gebiete des Rasierens da.“ — Kunde: „Nein, danke, ich habe das Ding schon versucht, und jedenfalls war die Revolution nicht unblutig.“

Der Geschäftseisende.

Ueberbeschäftigter Geschäftsman: „Können Sie das Schild an der Türe „Privat“ nicht lesen?“ — Reisender: „Ich weiß es, und es hat mich gefreut. Ich hasse es, unterbrochen zu werden, wenn ich mit einem zukünftigen Kunden spreche.“

Zoologie.

„Ich habe vor acht Tagen eine Nachttaube bei Ihnen gekauft, sie hat aber noch nicht gelacht!“ — „Bedenken Sie doch die traurige Zeit, in der wir leben!“

Himmelstunde.

Der Lehrer erzählt den Schülern, daß sich auf dem Mond einige Millionen Menschen befinden. Die kleine Marie meldet sich und sagt: „Gott, Herr Lehrer, muß dort ein Gebränge sein, wenn Halbmond ist!“

Zwiel verlangt.

Ein Bäuerlein kommt nach München und liest am Bahnhof: „Achtung vor Taschendiebert!“
„Die Stadtfraß san do verrückt, eht soll ma schon Achtung vor solchem Gefindel haben.“

Vereinfachte Zustellung.

Zu seinem Freund, der im Suff den Arm gebrochen hat: „Wir müssen jetzt jemand zu deiner Frau schicken, der ihr die Unglücksbotschaft langsam und schonend beibringt.“
„Schicke Franz, der stottert.“

Bergnügen.

Frau zu ihrem Mann: „Warum bringst du Mama immer so in Harnisch?“
Er: „Ich habe seit meiner Kindheit ein unbändiges Bergnügen daran, Drachen steigen zu lassen.“

„Superfein erzogen“.

Der kleine Herbert war sehr streng erzogen. Kam seine Mutter in das Zimmer, so mußte er sogleich aufstehen und so lange stehen bleiben, bis seine Mutter sich setzte oder bis sie hinausgegangen war. Eines besuchte ihn sein Freund Max. Als die Mutter hereinkam, sprang Herbert sogleich auf, stieß den Max an und flüsterte ihm zu, sich auch rasch zu erheben. Der Max tat es nur ungern. Als aber die Mutter Herberts zum viertenmal eintrat und die Jungens schon wieder aufstehen mußten, da meinte der Max zum Herbert: „Du, hör mal, deine Mutter ist doch nicht die Nationalhymne?“

Unerwünschter Schwiegersohn.

Bräutwerber: „Ich verstehe aber garnicht, was Sie gegen mich haben können. Mein Charakter und mein Lebenslauf sind doch, wie Sie selbst zugeben, tadellos!“ — Vater: „Das ist es ja eben! Es wäre ja ne zu tolle Sache, wenn ich Sie mein ganzes Leben lang in der Nähe hätte, und Ihre Tugenden mir immer von meiner Frau vorgehalten würden.“

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Wagnerspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Wagners, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Ergeht wöchentlich freitags und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Woten und Agenturen entgegen- genommen. Redaktion in Druckerei Halberstadt, Sonntag 48. Fernruf 2314. Verlags-Geschäftsstelle, am Hauptplatz, am Markt, G. m. b. H. Verantwortl. für Inhalt u. Wirtschaft Kurt Wollenbüttel, für Zugelast, Kurt Wollenbüttel, für Redakteur, für Redakteur Kurt Wollenbüttel, für Redakteur Kurt Wollenbüttel, für Redakteur Kurt Wollenbüttel.

Anzeigenpreis die abgesetzte Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen am Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 40 Pfennig, Restausgabe 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abgehoben ist bei der Zahlung vorliegende letzte Anz. für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Sonntag 48 (Fernruf Nr. 2313), Postfach 204 Wernigerode 4526 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 9.

Nr. 167.

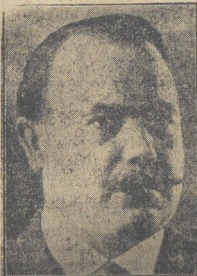
Donnerstag, 19. Juli 1928.

3. Jahrgang.

Präsident Obregon ermordet.

Revolver-Attentat in Mexiko. — Calles bleibt jetzt Präsident.

Mexiko-Stadt, 18. Juli. (Eig. Funkm.). Der vor drei Wochen neu gewählte Präsident von Mexiko,



Obregon.

der am 1. Dezember sein Amt antreten sollte, wurde am Dienstag nachmittag um 3 Uhr während eines Festessens in der mexikanischen Hauptstadt im Restaurant Bombilla ermordet. Der Attentäter, der als Kellner auftrat, näherte sich Obregon und feuerte plötzlich fünf Schüsse auf ihn ab. Obregon, der im Rücken und insbesondere der Lunge getroffen wurde, war sofort tot.

Der Bestatter bemächtigte sich eines ungeheuren Aufregung. Der Attentäter konnte geschnitten werden. Er wurde im Verlauf des heutigen Tages vor ein Gericht gestellt und nach erfolgter Verurteilung der Tat kann eine Haft, ob der Verbrecher von sich aus gebührend hat oder von den Kollaboranten bei den Anhängern des kürzlich erschossenen Generals Alvarez beauftragt war.

Die Tat zeigt, welcher Grad des Fanatismus in dem gegenläufigen Kampf zwischen der Regierung und einem Teil des Bürgertums bereits erreicht worden ist und mit welchen Gefahren jeder Regent in Mexiko rechnen muß. Wäre Calles auf dem Bankett anwesend gewesen, dann würden die Kräfte des Verbrechens nicht ihn getroffen haben. Statt Obregon wäre dann wahrscheinlich er nicht mehr. Das Schicksal hat es anders gewollt. Mit welchem Frisson steht in Anbetracht der ungeklärten mexikanischen Verhältnisse zunächst abzuwarten.

Giollitti ge



Giollitti.

Am Dienstag ist der italienische Staatsmann Giollitti im Alter von 87 Jahren gestorben. Mit ihm ist eine Persönlichkeit aus dem Leben geschieden, die vier Jahrzehnte hindurch die italienische Politik entscheidend beeinflusst hat.

Aus der Anwaltslaufbahn kam Giollitti in die Politik. Schon 1882 wurde er Abgeordneter und 1889 Finanzminister in der Regierung Crispien. Zwei Jahre später ließ er auf dem Stuhle des Ministerpräsidenten, auf den er später nach einer Reihe von Krisen noch mehrmals zurückgeführt ist.

Giollitti war liberal, und der Kern seines Wesens war nicht die Kraft zu entschlossener, grandioser Führung, sondern das Gehörliche, das Klugheit, das Samieren. Schon während seiner ersten Ministerpräsidentenzeit meldeten sich fortschrittliche Strömungen, sei-

Im Kampf gegen die Rebellen.

Mexiko, 18. Juli. (Eig. Funkm.). Am Dienstag wurden in Mexiko-Stadt vier Personen hingerichtet, die wegen Diebstahls von Militärrüstungen und deren Weitergabe an Rebellen zum Tode verurteilt worden waren. Unter den Hingerichteten befand sich u. a. der Adjutant eines in Mexiko verhafteten mexikanischen Generals.

Mexikos Proletariat an das Proletariat der Welt.

Der mexikanische Gewerkschaftsbund (Crom) ist zurzeit mit der Organisation eines fides Regio-Verbands in Mexiko-Stadt und anderen Orten beschäftigt, die wegen Diebstahls von Militärrüstungen und deren Weitergabe an Rebellen zum Tode verurteilt worden waren. Unter den Hingerichteten befand sich u. a. der Adjutant eines in Mexiko verhafteten mexikanischen Generals.

Der 153. Reichstagsabgeordnete.

Oberregierungsrat Genosse Jaltenberg.

Berlin, 18. Juli. (Eig. Funkm.). Das 153. Reichstagsmandat ist der Sozialdemokratie nunmehr amtlich zuerkannt worden. Es entfällt auf den Bestehenden des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes Jaltenberg.

Die Reichswehr in Bayern.

Regensburg, 17. Juli. Ein neuer Fall der Beteiligung der Reichswehr an einer ausgeprochen monarchistischen Kundgebung, die unter dem Deckmantel der Standartenweihe einer Kavallerievereinigung vor sich ging, ist aus der niederbayerischen Kreis- hauptstadt Landshut zu berichten, wo die dortige Kreisregierung erst vor Jahresfrist das „Königliche“ über den Einzug der Regierungsgewalt neu aufstellten ließ. Am Angestrichel der Bühne stehenden“ Büste des bayerischen Kronprinzen Rupprecht und in Anwesenheit des Czepriken Konrad Wittelsbach als Professor der Veranstaltung ließ die Reichswehrkapelle ihre nationalstiftlichen Weisen schmettern, sie brachte sogar einen von ihrem Leiter, Obermusikmeister Krummel, dem Wittelsbacher Prinzen Gisel gedehnten Festspruch zum Vortrag. Von welchem Geist die Reden getragen waren, wie eine der Reden bei der Redeüber-

Zehn Jahre Polen.

Die Rolle Pilsudskis.

Mit einem berechtigten Stolz kann Polen darauf hinweisen, daß er in den zehn Jahren seines Bestehens in Wirtschaft, Technik und Werte zu einer gewissen Konsolidierung gelangt ist, die alle pessimistischen Erwartungen des Auslandes in dieser Hinsicht überlegen. Eine politische Konsolidierung ist ihm aber in gleichem Maße nicht gelungen. Das gilt nicht nur von der Außenpolitik, die alljährlich von dem rein negativen Gesichtspunkt der Angst vor Deutschland beherrscht wird; das gilt auch und vor allem von der inneren Politik. Als Pilsudski im Mai 1926 durch einen Militärputsch die Macht an sich riß, war das sicher ein gewolltes und unbedauerliches Verfahren. Aber Pilsudski machte damit zunächst einer Parteierfischung ein Ende, die die Arbeit des Staats nahezu lahm legte, und er hat das Verdienst, in der Zeit seiner Herrschaft manche ible Korruption unterdrückt zu haben. Aber er hat es nicht verstanden, das System der politischen Regierung nach Unterbindung und Aufhebung von Einseitigkeitserscheinungen in die Bahnen einer geklärten Demokratie zurückzuführen, sondern war, von einer einseitig militärischen Denkwelt und einem Willen unbedeutender kühner Anhänger beeinflusst, eben nur Diktator.

Das ist umso bedauerlicher, als die im Frühjahr des Jahres erfolgten Sejmwahlen die Möglichkeit einer geordneten Regierung boten. Die dann zusammengeordnete Regierungspartei der „Sachsa“ hatte zwar dank kräftiger Wahlbeeinflussung, um nicht zu sagen, Wahlkäufung, einen überraschenden Erfolg, aber doch keinen Sieg errungen, jedoch angesichts des Zusammenbruchs der chauvinistischen Rechten eine Minderheitsregierung gebildet. Die alten persönlichen Beziehungen der durch die Wahlen erheblich gestärkten polnischen Sozialistischen Partei zu Pilsudski hätten die Bildung einer solchen Koalition erheblich erleichtert. Es schien auch sehr, als habe die Regierung sich zwar nicht zur Bildung einer festen Koalition, aber doch zur Zusammenarbeit mit dem Sejm im parlamentarischen Sinne entschlossen, als sie mit mündigen Kompromissen das Budget durchschickte.

Jetzt hat sich herausgestellt, daß nicht politische, sondern wirtschaftliche Gründe die Ausschaltung Pilsudskis durch schwere Krankheit diese Zusammenarbeit von Regierung und Parlament erschweren und herbeiführen hat. Der wieder altmännlich gemordene — ob gebildet, ist eine andere Frage — Pilsudski hat diese Zusammenarbeit in einer von Beleidigungen gegen das Parlament strotzenden Kundgebung mißbilligt, und man rechnet in Polen mit einem neuen Staatsstreich des Marschalls. Es kennzeichnet den Ernst der Situation, daß die polnische Sozialistische Partei, die es bisher stets vermieden hat, sich gegen ihren im Polen so hoch verdienten Führer zu zeigen, sich jetzt in der Öffentlichkeit persönlich zu wenden, liegt in aller Schärfe ihm den Widerstand bis aufs Messer entgegen.

Es ist bei dieser Lage der Dinge eine unverständliche Frage, ob Pilsudski nur unter dem Einfluß seiner fast langen vorhandenen und nun durch seine Machtstellung gesteigerten Abneigung gegen das parlamentarische System handelt oder er um nicht mehr im Besitz seiner geistigen Kräfte ist, denn jene unverständliche Gefühlskraft ist von der Art, daß sie selbst einen gefestigten Pilsudski folgen würde. So oder so steht Polen vor der Gefahr, daß ein neuer Gemütsstreich Pilsudskis schwere innere Krisen entfesselt. Denn heute würden die gegen Pilsudski aufzutreten, die seinen Putz von 1926 begrüßt, ja, mit den Waffen in der Hand unterstützt haben.

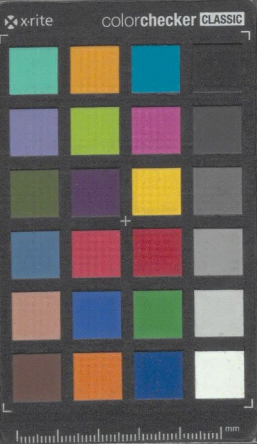
Kommt es zu solchen inneren Kämpfen, so ist die Entwicklung unberechenbar; sie kann zum Bürgerkrieg in schlimmsten Sinne des Wortes führen. Damit aber können zeitweilige Erfolge entsetzt werden, die das Wert einer zehnjährigen Konsolidierung mit einem Schlag vernichten. Man darf nicht vergessen, daß eine verheerende nationalstiftliche Unmoralität 7 bis 8 Millionen ukrainische und weißrussische polnische Staatsangehörige in Dispolen zu Feinden des polnischen Staates gemacht hat und autonomistische Bestrebungen in den ehemals deutschen Teilen Polens, die nicht etwa von deutschen, sondern von polnischen Kreisen getragen werden könnten. Und ob alle Nachbarn ruhig zusehen würden, wenn ein sich zerfallendes Polen eine günstige Gelegenheit bieten würde, alle Gebietsforderungen durchzuführen, darf wohl bezweifelt werden. Kurzum, Pilsudskis überprüfbares persönliches Regime hat die Hinterhoffen über Polen aufziehen lassen, die auch von Deutschland aus nur mit Hürhe und Besorgnis betrachtet werden können.

Der polnisch-litauische Streit.

Eine Darlegung Woldemars.

Riga, 18. Juli. (Eig. Funkm.). Der litauische Ministerpräsident empfing am Dienstag nachmittag mehrere Pressevertreter, um sich über den Verlauf der polnisch-litauischen Verhandlungen zu äußern. Woldemars erklärte, daß er zwar äußerst besorgt und sehr Polens die Schuld an dem negativen Ausgang der Konkon- und Barquischer Erörterungen zu. Die politische Verhandlungsdelegation habe immer wieder versucht, einen Bericht der litauischen Delegierten auf Litwa zu erreichen. Außerdem verfolge Polen das Ziel, Litauen unter seine Hegemonie zu bringen.

Woldemars erklärte ferner, daß Litauen der polnischen Regierung in den nächsten Tagen einen Vorstoß unterbreiten werde, der auf die Einberufung einer Konferenz zum 15. August nach Königsberg hinauslaufe.



er neht
s
er n
hier
1900
land
1911
Emp
jag
fäm
vor:
dara
Reu
ber
nem
bean
z
ren
ten,
1920
letzte
Kreie
Giol
genu
ein
Kw
die L
sprac
ung
nung,
nicht aber ein Kämpfer, der, getragen von einer großen Bewegung, entschlossen und instand gewesen wäre, die politischen Dinge umzugestalten. Es kommentierte ein verdienter und feinsinniger Mann die politischen Geschehnisse der Gegenwart, mit denen er nicht mehr verbunden war.